

fen hat. Sie leben von der Synthese der Eigenheiten der alten Stadt Ellwangen und dem modernen aufs Erlebnishafte und Expressive hin angelegten individuellen und daher eigenen Malstil von Dietward Schwäble.

Quintus B. Scheible beschreibt die starke, innere Beziehung, die Dietward Schwäble zum Ellwanger Raum besitzt. Dabei spricht ihn wesentlich Form und Inhalt der Architektur an, die ihn in ihrem vielfältigen Raumbezug zum Malen verführt. Sie will er in immer neuen gestalthaften Zusammenhängen an seinem Ort, in Ellwangen, im Zusammenklang mit der Tages- und Jahreszeit, dem Spiel des Lichtes und der Bewegung des Himmels sichtbar machen. Gegliedert werden seine Bilder von ausdrucksstarken Hell-Dunkel-Kontrasten, und wie Quintus B. Scheible treffend charakterisiert, von den „Farbtänzen des Lichts.“

Die in diesem Bildband vorgestellten Bilder sind eine Hommage an die Stadt Ellwangen, sie ermöglichen dem Betrachter einen erlebnishaft bestimmten Gang durch die Stadt und ihr Umland und sprechen von der Sichtweise eines Künstlers, der mit seinem Gespür für elementare Naturstimmungen ein Stadt- und Landschaftsbild von Ellwangen geschaffen hat, das seine Bedeutung als persönlich erlebter Ausdruck zwischen „Vision und Wirklichkeit“ besitzt. Ernst Hövelborn

Remshalden

Heimatverein Buoch e. V.: Buocher Hefte Nr. 17. Remshalden: Hennecke 1997, 80 S.

Museum im Hirsch. Geschichte – Keramik – Dichter – Maler in Buoch. Remshalden: Hennecke 1997, 40 S.

Der sehr rührige Heimatverein Buoch legt in diesem Jahr gleich zwei Veröffentlichungen vor. In der 17. Ausgabe der jährlich erscheinenden „Buocher Hefte“ befassen sich zwei Beiträge mit dem Weinbau der Gegend, wobei die Weinbaugenossenschaft Buoch (seit 1949: Weingärtnergenossenschaft Buoch – Gundelsbach) in diesem Jahr ihr 60jähriges Bestehen feiern kann. Ein weiteres Jubiläum steht bezüglich des Aussichtsturmes auf der Buocher Höhe an, der in seiner 100jährigen Geschichte mehrmals abgerissen und in veränderter Form wieder aufgebaut wurde. Interessant ist auch ein Artikel, der sich anhand des Nachlasses des 1740 gestorbenen Melchior Müller mit Aberglauben im Buoch des 18. Jahrhunderts

beschäftigt. Schließlich wird vom Aufstieg und Niedergang der Buocher Gasthöfe im Verlauf der Jahrhunderte berichtet. In diesem Zusammenhang ist auch vom Gasthof „Hirsch“ die Rede, in dem 1987 nach mehrjährigen Restaurierungsarbeiten das „Museum im Hirsch“ eröffnet werden konnte. Wie dem ebenfalls in diesem Jahr erschienenen Führer zu entnehmen ist, konzentriert sich das Museum auf Zeugnisse der Keramikproduktion während der Stauferzeit und das geistige und künstlerische Leben (Dichter, Schriftsteller und Maler) im Buoch des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Beide Schwerpunkte werden in diesem Heft mit einführenden Textbeiträgen kurz dargestellt und durch zahlreiche Abbildungen illustriert. Hinweise auf 22 Sonderausstellungen in den letzten Jahren und die sonstige Öffentlichkeitsarbeit des Museums zeigen deutlich, wie viel ehrenamtliches Engagement dahinter steckt. Bernhard Treß

*

Hans Rilling: Sozialgeschichtliche Quellen zur Geschichte der Gemeinde Geradstetten aus den Kirchenkonventsprotokollen 1707 bis 1847. Remshalden: Hennecke, 1997, 64 S. (= historegio Quellen, Band 2)

500 Jahre nach der Erhebung der Geradstettener Kirche zur selbständigen Pfarrei am 13. Dezember 1496 legt Hans Rilling eine sozialgeschichtliche Quellenedition dieser Gemeinde vor. Es handelt sich dabei um eine Auswahl aus den Kirchenkonventsprotokollen der Jahre 1707 bis 1847, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf dem 18. Jahrhundert liegt. Die Kirchenkonvente in Württemberg, die in der Regel aus Pfarrer, Schultheiß, Heiligenpfleger und Mitglieder des Gerichts bestanden, wurden bereits 1644 ins Leben gerufen, um den durch die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges entstandenen Sittenverfall aufzuhalten und umzukehren. Was die Protokolle zu bedeutsamen Quellen der Alltagsgeschichte macht, ist der Umstand, daß sie einen Einblick in wichtige Lebensbereiche eines Großteils der damaligen Bevölkerung zulassen.

Der Geradstettener Konvent, der durchschnittlich 6- bis 7mal im Jahr tagte, befaßte sich in erster Linie mit Ordnungswidrigkeiten wie Beleidigungen, Sonntagsentheiligung, Unfug in der Kirche, Trunkenheit in der Öffentlichkeit oder Diebstahlsangelegenheiten. Auch

Vergehen gegen Sitte und Moral standen häufig auf der Tagesordnung, wobei uneheliche Beziehungen verschämt mit „Nächtlicher Zuwandel“ umschrieben wurden. Die Protokolle zeichnen außerdem ein Bild von der Armut weiter Teile der Bevölkerung, die Kirche und weltliche Herrschaft vor große Probleme stellte. Interessant sind auch die Ausführungen über Magie, Hexerei und Zauberei, wobei die Anschuldigungen in diesem Zusammenhang oftmals dazu dienten, ungeliebte Personen anzuschwärzen und zu denunzieren.

Insgesamt gesehen erschließt sich dem Leser durch die Quellenedition ein lebendiges Bild der Sorgen und Nöte wie auch der Verfehlungen der Geradstettener Einwohner. Mehrere Abbildungen der Originalquellen führen einem außerdem plastisch vor Augen, wie schwierig es ist, die unterschiedlichen Handschriften der verschiedenen Schreiber zu entziffern. Deshalb gebührt dem Autor das Verdienst, die Voraussetzungen dafür geschaffen zu haben, daß die Eintragungen in die Protokolle einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden. Allerdings kann die Auswahl Rillings nur ein erster Schritt sein, dem eine systematische Auswertung aller Quellen folgen muß. Erst im Anschluß daran lassen sich wissenschaftlich fundierte Aussagen zur Sozialgeschichte von Geradstetten machen, die dann wiederum durchaus dazu führen könnten, daß ähnliche Arbeiten in anderen Gemeinden entstehen, um letztlich die Frage beantworten zu können, ob die sozialen Entwicklungen im 17./18. Jahrhundert in den verschiedenen Gemeinden vergleichbar sind.

Eine kritische Anmerkung in Richtung Verlag kann zum Schluß jedoch nicht ausbleiben, reichen doch die Geradstettener Kirchenkonventsprotokolle offensichtlich bis ins Jahr 1707 zurück, während im Vorwort des Herausgebers jedoch davon die Rede ist, daß vor 1730 keine Protokolle mehr erhalten seien. Dieser Widerspruch hätte durch eine bessere Abstimmung zwischen Verlag und Herausgeber sicherlich vermieden werden können. Bernhard Trefz

Spiegelberg

Elisabeth Klaper: Heimatbuch Spiegelberg. Hrsg. von der Gemeinde Spiegelberg. Spiegelberg 1996, 444 S., zahlr. Abb.

Auf den ersten Blick scheint alles in Ordnung zu sein: Die Gemeinde Spiegelberg hat

jetzt auch ihr Heimatbuch. Erarbeitet wurde die Publikation durch eine ABM-Stelle, so daß die Gemeinde fast nur die Druckkosten zuschießen mußte. Das entstandene Buch hat über 400 Seiten, einen ansprechenden Schutzumschlag und ist schön bebildert. Eigentlich könnte die kleine Gemeinde stolz auf ihr Buch sein. Doch nur auf den ersten Blick, denn die Betrachtung des Inhalts offenbart viele grundsätzliche Schwächen: Es wurde so ziemlich alles, was gedruckt über Spiegelberg vorlag, mehr oder weniger systematisch aneinandergereiht oder zusammengeschrieben. So steht die Oberamtsbeschreibung von 1871 neben heimatkundlichen Abhandlungen, die Lehramtsstudenten in den 40er Jahren schrieben, das alles wird ergänzt von Zeitungsberichten, die in den letzten 100 Jahren über Spiegelberg erschienen sind. Die genauere Herkunft einzelner Aussagen kann oft gar nicht ermittelt werden, da die Quellenangaben eher zusammenfassend an jedem Kapitelanfang stehen. Diese Vorgehensweise ist unglücklich, aber sie erscheint umso unverständlicher, da die Bearbeiterin auf dem Titelblatt als Historikerin ausgewiesen wird. Das Grundprinzip der Arbeit eines Historikers ist jedoch die Quellenkritik: „Wer hat was wann wozu geschrieben“. Das hieße für ein Heimatbuch, die vorliegende Literatur unter diesen Gesichtspunkten zu werten und durch eigenes Arbeiten mit dem (ungedruckten) Quellenmaterial zu überprüfen und zu ergänzen. Das Unterkapitel „Spiegelberg in der NS-Zeit“ besteht beispielsweise lediglich aus Auszügen der damaligen Gemeinderatsprotokolle (!), an anderer Stelle wird „Zur NS-Zeit in Spiegelberg“ vor allem das kirchliche Leben anhand der Pfarrberichte nachgezeichnet. Dort heißt es schließlich lapidar „Von nationalsozialistischen Übergriffen ist nichts bekannt, was über den allgemeinen Rahmen hinausginge, ...“ (S. 226). Nach dieser oberflächlichen Quellenbearbeitung ist dies eine gewagte Behauptung. Die Siedlung Spiegelberg entstand infolge der Verlegung der Glashütte Jux vom Berg hinab ins Lautertal. Der Geschichte der Glas- und Spiegelhütte ist auch ein eigenes Kapitel des Heimatbuchs gewidmet. Die Erstellung des Buchs (und das Vorhandensein einer wissenschaftlichen Hilfskraft am Ort) wäre eine gute Gelegenheit gewesen, die immer noch relativ im dunkeln liegenden Anfänge der Glas- und Spiegelproduktion in